

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 140 (2014)
Heft: 38: 140 Jahre TEC21

Artikel: Fehlschuss mit Folgen
Autor: Solt, Judit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARCHITEKTUR – SPRACHE

Fehlschluss mit Folgen

Begriffe aus Architektur und Städtebau werden in Werbeslogans missbraucht. Die Baufachleute scheint es wenig zu kümmern. Zu Unrecht: Mit ihrer Sprache verlieren sie auch ihre Glaubwürdigkeit.

Text: Judit Solt

Wer in den vergangenen Jahrzehnten an der ETH Zürich Ingenieurwesen oder Architektur studiert hat, erinnert sich: Oben auf dem Höggerberg, zwischen weidenden Kühen und duftenden Feldern, stehen grosse Hochschulbauten aus Stein, Metall und Glas. Darunter eine Tiefgarage und, so munkelt man, weitläufige unterirdische Armeeinfrastrukturen. Nachts streichen Rehe und Hasen durch die stille Anlage. An sonnigen Nachmittagen jassen vergnügte Seniorinnen nach ihrem Waldspaziergang in der Mensa. Einmal pro Woche kommt der Migros-Lastwagen, und die Studierenden stehen im Nieselregen Schlange...

Verändert hat sich hier oben seitdem kaum etwas. Zwar gibt es jetzt noch mehr Bauten, einen Laden, eine Bar, ein Café und Wohnungen. Die Anlage entwickelt sich zaghaft zu einem Campus nach angelsächsischem Vorbild. Doch von ihrem ländlichen Charme hat sie nichts eingebüsst. Der Nebel, der sich im Herbst über den Berg senkt, ist immer noch gesättigt vom vertrauten Geruch nach Stall und nasser Erde.

Trotzdem soll hier oben neuerdings eine Stadt entstanden sein. Die ETH begann, den Ort als «Science City» zu positionieren. Offenbar versprach das neue Etikett im internationalen Kontext handlicher zu sein als der etwas ungenau ausgesprochene «Höggerberg». Vielleicht sollte es auch urbanes Flair heraufbeschwören und die ruralen Düfte vertreiben. Doch der ETH-Ableger wurde darob ebenso wenig zur Stadt wie das Einkaufszentrum «Sihlcity» oder der Internet-Schuhhändler «Shoecity». Die Neuerung setzte sich nicht durch. Die Professoren blieben skeptisch, die Studierenden hielten die mannshohen Lettern vor der Cafeteria für moderne Kunst, und die Verkehrsbetriebe Zürich weigerten sich, ihre Bushaltestelle umzubenennen.

Die Anekdote mag possierlich klingen, doch sie gibt zu denken. Begriffe so lange aufzuweichen, bis sie sich nach Belieben emotional aufladen und instrumentalisieren lassen, ist ein alter Politikertrick. Auch die Werbebranche bedient systematisch die Gefühle, weil diese bei Kaufentscheidungen mindestens so wichtig sind wie Fakten, und wählt ihre Worte entsprechend.

Zurzeit greifen die Texte gern auf Begriffe zurück, die städtische Qualitäten evozieren: Nach Jahrzehnten der Stadtfucht ist der urbane Lebensstil in der Schweiz wieder hip, Strassencafés und Lofts schiessen

aus dem Boden wie die Kräuter beim Urban Gardening. Dass die Präzision der Fachbegriffe leidet, wenn man sie ungeachtet ihrer Bedeutung als verkaufsfördernde Modeworte einsetzt, scheint niemanden ernsthaft zu stören. Auch die Fachleute haben sich daran gewöhnt. Wenn rein kommerziell genutzte Innenräume in Shoppingmalls als «Piazza» oder ein exklusives Restaurant auf dem höchsten Turm der Schweiz als «öffentlicher Raum» bezeichnet werden, lässt sie das kalt. Entweder vertrauen sie darauf, dass trotz aller Wortverdrehungen nicht vergessen geht, was ein Platz und ein öffentlicher Raum sind – oder sie verweisen darauf, dass unsere Städte sich wandeln und der Stadtbegriff ohnehin einer Revision bedarf.

Worte und Werte

Damit machen sie es sich aber zu leicht. Zwar befinden sich unsere Städte seit jeher in einem steten Wandel; doch gerade die Verbindung von Urbanität und Kommerz ist erstaunlich konstant. Jede Stadt braucht eine ökonomische Grundlage. Die ökonomische Grundlage mit der Stadt gleichzusetzen ist dagegen ein irriger oder scheinheiliger Umkehrschluss. Dass man Eier braucht, um Omeletten zu machen, heisst noch lang nicht, dass aus jedem Ei ein Omelett wird. In der gleichen Logik könnte man behaupten – und manche tun es –, eine Shoppingmall sei eine Stadt, weil beide Einkaufsmöglichkeiten bieten.

Insofern ist es kein grosser Schritt mehr, einen Hochschulsatelliten auf der grünen Wiese als Stadt zu

Judit Solt



dipl. Arch. ETH und Fachjournalistin BR, ist seit 1998 als Architekturkritikerin tätig. Sie war Redaktorin der Zeitschrift «archithese» und Dozentin für Architekturkritik an der ETH Zürich bzw. für Architekturtheorie an der HTW Chur. Seit 2007 ist sie Chefredaktorin von TEC21. Daneben arbeitet sie als Referentin, Autorin und Moderatorin. Sie hat zwei Kinder und tanzt Tango.

titulieren. Doch es kommt darauf an, wer den Schritt macht. Dass das Label «Science City» nicht in einer Werbeagentur, sondern ausgerechnet am Departement Architektur der ETH Zürich erdacht wurde, ist beunruhigend. Wer, wenn nicht die Baufachleute selbst, soll auf einem griffigen Fachvokabular beharren? Auf welche Anerkennung darf ein Berufsstand hoffen, der seine Sprache so bereitwillig auf dem Altar werbetriebener Moden opfert? Wie glaubwürdig können Architekten und Stadtplaner ihre Werte vertreten, wenn sie keine Worte mehr dafür haben?

Darum: Ein Hoch auf alle, die mit Berufsstolz und gesundem Menschenverstand für den guten alten Höggerberg eingestanden sind! Insbesondere die unerschütterlichen Beamten der Verkehrsbetriebe Zürich, denn – wer weiss? – vielleicht war es am Ende ihr Beharren auf das wertbeständige Toponym, das uns vor «Science City» bewahrt hat. Letzteres hat sich übrigens von seiner lokalen Verankerung gelöst und manifestiert

sich an diversen Standorten als «Treffpunkt Science City – das Erlebnisprogramm der ETH Zürich für alle». Die offizielle Bezeichnung des Campus im Grünen lautet derzeit treffend «ETH Zürich, Höggerberg». •

Mit der nicht immer präzisen Verwendung der Begriffe und ihrer Instrumentalisierung stehen die Architekten kannfalls alleine da ... (1d)

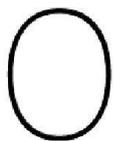
Vielleicht steht es ja auch um unsere Werte nicht zum Besten... (1s)

STÄDTEBAU – GESCHICHTE

Hip und historisch

Für die Arbeiter der Gasindustrie entstehen an der tansanischen Küste neue Siedlungen. Auf Inseln in der Nähe liegen historische Städte, die einst nach demselben Muster errichtet wurden: Infrastruktur für Rohstoffe.

Text: Danielle Fischer



ostafrikas Küste ist von mehreren Inseln gesäumt, auf denen sich historische Städte befinden. Die bekanntesten unter ihnen sind das kenianische Lamu und Sansibars Stone Town aus dem 18. Jahrhundert (vgl. TEC21 39/2012). Im Süden

Tansanias liegen jedoch noch weitaus ältere, heute verlassene Hafen- und Handelsstädte. Kilwa Kisiwani und Songo Mnara auf den gleichnamigen Inseln sind zwei davon. Vermutlich von den Persern im 9. Jahrhundert gegründet und 400 Jahre später auf ihrem Höhepunkt angelangt, zeugen sie von der Islamisierung des Küstenraums und der in symbiotischer Weise daraus entstandenen Suaheli-Hochkultur. Ihre Erbauer und deren Nachfolger, die Oman-Araber, kontrollierten von diesen strategisch günstig gelegenen Inseln aus während Jahrhunderten den Handel bis weit ins Innere des afrikanischen Kontinents und bestimmten die Machtverhältnisse über den Ozean bis zu den Malediven. Die Inselstädte waren wichtige Zwischenetappen für Handelsgüter und Sklaven, die zur Arabischen Halbinsel und weiter nach Indien und China gebracht wurden.

Während das besser erschlossene Kilwa Kisiwani hin und wieder von Touristen besucht wird, befindet sich das kleinere Songo Mnara noch im Dornröschenschlaf. Nach einer zweistündigen Bootsfahrt zur Insel erreichen wir die Ruinen auf einem schmalen Pfad im knöcheltiefen warmen Wasser durch einen Mangrovenwald. Ein paar Stunden später wird die Flut das Terrain unbegebar machen. Auf einer Lichtung, zwischen Baobab-Bäumen und Grasbüscheln, liegen städtisch dicht die Korallenstein-Grundmauern von 40 Wohnhäusern. Wege und Plätze verbinden einen Palast mit fünf Moscheen und peripher gelegenen Friedhöfen mit dem Wohnquartier. Bei einigen Ruinen ist ansatzweise das zweite Stockwerk erhalten. In einem Gewölbe sind chinesische Porzellanschalen eingelassen, in denen sich Eidechsen verstecken. Dass die Häuser von Baumeistern verschiedener Kulturen erstellt wurden, zeigt sich beispielsweise an den Überzügen der Fenster und Durchgänge: Persische Spitzbögen reihen sich mancherorts direkt an die schlankeren und runder abschliessenden oman-arabischen Durchgänge, dazwischen die mächtigen Holzbalkenüberzüge der Suaheli.